

Hinter der Front

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes**

Band (Jahr): **23 (1915)**

Heft 17

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-547589>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Sinter der Front.

Im Sonntagsblatt der „Basler Nachrichten“ plaudert Herr E. A. Voosli in anschaulicher Weise über seine Erlebnisse in einem Feldlazarett. Aus der Reihe lebendig gehaltener Skizzen bringen wir ein kleines Bruchstück, das uns mitten in das interessante Treiben hineinführt, uns aber zugleich einen Begriff gibt vom lebhaften Erzählertalente des Autors. Er schreibt unter anderem:

Wer viel zu tun hat, hat Kurzweil! Ich erzählte von den Einrichtungsarbeiten, die mittelst der Zivilhilfstruppen ausgeführt wurden. Ein interessanter, ereignisvoller Dienst, dem es an Abwechslung keinen Augenblick fehlte. Die Tage flogen vorbei und reiheten sich zu Wochen, die Wochen entflohen und ein Monat war um, ehe wir uns dessen versahen. Es hatte sich inzwischen eine treue Arbeitskameradschaft zwischen uns allen gebildet, und nun stand die Ablösung der ersten Sanitätsetappe bevor, die Hilfstruppen wurden nach Hause entlassen, die Ärzte zum Teil andern Dienstzweigen zugeteilt und an Stelle der improvisierten Sanitätsmannschaft traten eigentliche ausgebildete Sanitätssoldaten. Zwei Feldlazarette übernahmen nacheinander den Dienst in unserm Krankendepot und diese nun waren besser ausgerüstet, hatten Material, Sanitätskolonnen, Rotkreuzkolonnen, eine Parkkolonne, und das ermöglichte nun, den Dienst zu vereinfachen und militärischer zu gestalten. Freilich beherbergten wir nicht das ganze Lazarett, sondern nur die zum Dienste unserer Spitäler notwendigen Ambulanzen, Truppen und Parkheiten. Die Lazarette waren vorher mobilisiert worden und hatten sich reglementarisch, das eine im Jura, das andere in der Westschweiz konstituiert.

So ein Feldlazarett, wenn es in seiner Gesamtheit beisammen ist, bedeutet eine ganz respectable Einheit, bestehend aus zwei Ambulanzen, je zwei Sanitäts- und Rotkreuz-

kolonnen, einer Transportkolonne, bestehend aus 105 Requisitionswagen zum Verwundetentransport und 210 Trainpferden.

Seither haben die Erfahrungen gelehrt, daß man praktischer und billiger fährt, wenn die Transportwagen durch zum Verwundetentransport eingerichtete Automobile ersetzt werden. Daher ist in letzter Zeit die Neuerung eingeführt worden, daß jedem Feldlazarett 30 Automobile zum Verwundetentransport zugeteilt wurden.

Und ein Feldlazarett zu mobilisieren ist eine ganz große Arbeit, welche mitunter nicht geringe Anforderungen an die Erfindungsgabe und den praktischen Sinn jedes einzelnen Soldaten stellt.

Es war mir vergönnt, so ein Feldlazarett in allen Einzelheiten kennen zu lernen, und ich war erstaunt ob der Fülle und der Qualität der eigentlich auch nur aus dem Nichts improvisierten Leistungen. Man bedenke nämlich, daß die Pferde, welche den Lazaretten zugeteilt wurden, lauter Requisitionspferde waren, die von der Eidgenossenschaft überall zusammengeholt worden waren.

Im großen und ganzen war die Sichtung streng gewesen und das Pferdmaterial überraschend gut. Aber damit hatte es auch sein Bewenden. Die Wagen mußten ebenfalls requiriert werden, und man nahm sie, wo man sie kriegen konnte, von allen Bauarten und von jeder Güte, und nun handelte es sich darum, diese Heuwagen, Brücken- und Leiterwagen, wie sie die Bauern verwenden, plötzlich zum Verwundetentransport einzurichten.

Diese Einrichtungen waren die Hauptarbeit unserer Feldlazarette in den ersten Tagen ihrer Mobilisation. Und da zeigte es sich, daß jeder Wagen fast individuell behandelt werden mußte, um seinem Zwecke zu dienen. Man konnte nicht nach einem gegebenen Schema arbeiten, das verbot die Vielgestal-

tigkeit des Wagenmaterials in bezug auf Form und Größe. Unsere Sanitäts- und Rotkreuztruppen machten sich eifrig ans Werk und brachten es zustande, in unglaublich kurzer Frist alle diese Wagen so zweckentsprechend wie nur möglich auszurüsten, und ich habe einzelne dieser Wagen gesehen, welche geradezu geniale Lösungen boten. Mit Latten, Stricken, Struppen und Strohmatte, Kofosseilen und Sacktüchern wurden aus den Bauernwagen Transportwagen gebaut, welche vier bis acht Verwundete aufnehmen und befördern konnten. Da waren welche, die zum Transport von Liegenden allein eingerichtet waren, andere, die sich zum Transport von Liegenden und Sitzenden durch einen einfachen Handgriff einrichten ließen, und, was geradezu auffallend war, bei fast allen Wagen, die ich sah, das war einmal die geschickte Raumnutzung und zum andern die oft überraschende kluge Anpassung der Tragauflage an ihren ursprünglichen Bau.

Allein, damit war nur noch ein Teil der Arbeit geleistet. Diese Wagen sollten auch noch gegen Wind und Wetter geschützt werden, sowohl um sie selbst vor der Unbill der Witterung zu schützen, als auch den zu befördernden Verwundeten möglichst wenig Unzukömmlichkeiten zu bereiten. Dazu gehörten eine Anzahl Wagenblachen und Wolldecken, welche für gewöhnlich einem Feldlazarett nicht zur Verfügung stehen.

Namentlich mit den Blachen stand es schlimm, und da ist mir eine fröhliche Geschichte im Gedächtnis, welche einer unserer Lazarettkommandanten zum besten gab und welche zeigt, wie man sich gelegentlich zu helfen wissen muß.

„Wir hatten“, so erzählte der Major, „unsern Park ziemlich beisammen und die Wagen montiert. Die Leute hatten vorderhand nichts mehr zu tun, und, da sie Knall auf Fall mobil gemacht worden waren, schrien sie nach Urlaub wie Hirsche nach frischem Wasser. Ich sah, daß die meisten des Ur-

laubens dringend bedürftig waren, um nicht aufzuschlebende Geschäfte zu Hause zu erledigen, und gewährte ihnen, soweit ich es verantworten konnte, die gewünschten Ferien.

Denn zu schaffen war gerade nichts mehr, wir hatten weder Blachen noch Decken, und trotzdem ich diese schon zu wiederholten Malen und immer dringlicher verlangt hatte, kriegte ich sie einfach nicht. Am Montag sollten die Leute in Urlaub gehen und freuten sich schon darauf, als am Samstag der Divisionsbefehl eintraf, sämtliche Urlaubsgesuche müßten das Divisionskommando passieren. Nun hatte ich meinen Leuten den Urlaub einmal gewährt und wollte nicht wortbrüchig werden. Rasch ins Auto und zum Divisionskommandanten.

Er empfing mich militärisch kurz.

„Sie wünschen, Herr Major?“

„Herr Oberst, ich komme der Urlaubsgesuche wegen!“

„Es gibt keinen Urlaub mehr!“

„Herr Oberst, einer meiner Leute, der Urlaub verlangt, hat eine Herde von 30 Stück Vieh auf den Bergen, die er herunterholen muß. Zu Hause hat er nur einen elfjährigen Knaben und eine kranke Frau!“

„Bedaure, wir sind alle in ähnlichem Falle!“

„Herr Oberst, ein anderer hat einen Todesfall in seiner Familie!“

„Ist's sein Vater?“

„Nein, Herr Oberst!“

„Seine Mutter?“

„Nein, Herr Oberst!“

„Dann gibt's keinen Urlaub!“

„Also muß man Vater und Mutter totgeschlagen haben, um Urlaub zu kriegen?“

„Ganz richtig, Herr Major!“

„Zu Befehl, Herr Oberst! Da nun aber die Urlaubsangelegenheit erledigt ist, gestatten Sie, daß ich Sie noch von etwas anderem unterhalte?“

„Sprechen Sie!“

„Herr Oberst, ich habe keine Decken. Meine Trainmannschaft schläft seit dem Beginn der Mobilisation unter den Pferddecken!“

„Es gibt nichts, das ungesunder wäre!“

„Sehr wohl, Herr Oberst, aber ich habe nun schon zu wiederholten Malen Wolldecken verlangt und kriege keine.“

„Sie werden keine kriegen!“

„Darf ich fragen warum, Herr Oberst?“

„Gewiß, weil's nämlich keine mehr hat!“

Pause! Nach einigem Nachdenken ergreift der Major wieder das Wort:

„Herr Oberst, ich habe auch keine Blachen, um die Wagen zu überspannen. Wenn nun, wie Sie mir sagen, das Material auf dem gewöhnlichen Wege nicht erhältlich ist, sind Sie damit einverstanden, daß ich es mir auf dem Requisitionsweg beschaffe?“

„Machen Sie wie Sie wollen, wenn Sie es nur kriegen!“

„Zu Befehl, Herr Oberst!“

Der Major fährt zurück und trifft in seinem Kantonnement ein. Also, Resultat: kein Urlaub, keine Blachen, keine Decken. Da dämmert ihm eine geniale Idee.

„Alle Urlauber antreten!“ Die Leute finden sich ein.

„Kinder“, erklärt der Major, „es gibt keinen Urlaub! Alle Urlaubsgesuche sind von höherer Stelle abgewiesen worden. Das tut mir leid, aber ich kann nicht helfen. Urlaub gibt's nicht! Aber, wir haben weder Blachen noch Decken. Jeder von euch erhält hiemit einen Requisitionsbefehl und geht heim. Dort requiriert er innerhalb 3 Tagen die Anzahl Wagenblachen oder Wolldecken, welche auf dem Requisitionsbefehl vorgemerkt sind. Am Mittwoch Abend stellt ihr euch zum Appell und zur Ablieferung des requirierten Materials. Verstanden? Abtreten!“

Die Leute zerstreuten sich in alle Winde. Der Major schmunzelte, er hatte zwei Fliegen

mit einem Schlage gefangen. Da erscheint der Apotheker.

„Herr Major, ich sollte ebenfalls unbedingt heim, — kann ich denn gar nichts — — — requirieren?“

„Hm, hm, — warten Sie einen Augenblick!“ Der Major denkt angestrengt nach, und plötzlich überkommt ihn die Erleuchtung:

„Doch! Wir haben einen Befehl erhalten, laut welchem mit dem Tod nach Möglichkeit gespart werden sollte, weil es selten sei. Sie erhalten hiemit Befehl, sich nach Hause in ihre Apotheke zu begeben und mir bis Mittwoch abends 100 Gramm Tod, verstehen Sie jodum purum mitzubringen!“

„Zu Befehl, Herr Major!“

Am Mittwoch Abend hatte das betreffende Feldlazarett Wagenblachen zur Genüge und Decken im Ueberfluß und die Leute hatten ihren Urlaub gehabt. Die Arbeiten konnten fertiggestellt werden und die Transportkolonne war bereit, zu arbeiten.

Sogar die 100 Gramm Tod waren zur Stelle. Allerdings haben böse Zungen behauptet, der Apotheker hätte sie am Entlassungstage sorgfältig wieder mit nach Hause genommen, da sie doch nicht gebraucht worden wären, aber das wird wohl Verleumdung sein. Er sah so treuherzig aus, der Apotheker.

Ich mochte diese kleine Episode nicht unterdrücken, weil sie anschaulicher als manche tiefgründige Abhandlung illustriert, auf was es gelegentlich in solchem Dienste ankommt, nämlich auf rasche Entschlossenheit und gute Einfälle.

Die ganze Arbeit war übrigens, wie es sich allerdings erst später herausstellte, überflüssig. Zu unserem Glück hatten wir keine Verwundete von der Front nach den Stappenpitälern zu transportieren, und nach einigen Wochen konnten Pferde, Wagen, Wolldecken und Blachen wieder ihren Eigentümern zugestellt werden.